

Amerika braucht einen Feind

Die Geschichte der Krim ist geprägt von Mythen und Machtpolitik. Iphigenie hat auf der Halbinsel im Schwarzen Meer, die die Griechen Tauris nannten, Zuflucht gefunden; Odysseus ist auf seiner Irrfahrt dort vorbeigekommen; und die Skythen haben im Landesinneren die ersten Festungen errichtet.

Nach dem Zerfall des Weströmischen Reiches kam die Krim unter die Herrschaft von Byzanz, wurde 1449 von den Osmanen erobert, die das Gebiet nach verlorenen Kriegen 1783 an Russland abgeben mussten. Innerhalb der UdSSR verwaltungsmäßig ab 1954 der Ukraine zugeteilt, sprach sich die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung 2014 für die Wiederangliederung an Russland aus. Seither wird dieser Vorgang von der US-Propaganda als "ungeheurer Bruch des Völkerrechts" dargestellt, als "gewaltsame Verschiebung der Grenzen in Europa", so, als hätte es nicht vorher einen Putsch in Kiew und noch früher die NATO- Bombenkampagne gegen Serbien gegeben, damit Kosovo unabhängig wird.

Tatsächlich sehen sich die USA als "auserwählte Nation", die Wesenszüge ihrer Außenpolitik sind geprägt vom Glauben an den "american exceptionalism". Tatsächlich gingen die USA als klarer Sieger aus dem Kalten Krieg hervor. Das Einflussgebiet in Europa wurde von Ostdeutschland bis Georgien und von Albanien bis Estland um eine Million km² und 100 Millionen Menschen erweitert. Im Zeitalter der Globalisierung ist die Verschiebung von Einfluss wohl genauso wichtig wie jene von Grenzen.

Entscheidend ist wohl auch etwas anderes: Amerika braucht immer einen Feind. Denn der Gute kann seine Tugenden nur dann präsentieren, wenn es auch "das Böse" gibt. Putin wird diese Rolle des Bösen von der westlichen Propaganda in einem derartigen Ausmaß zugeschrieben, dass sich selbst die russische Opposition beklagt hat, man sollte aus dem russischen Präsidenten doch keinen Übermenschen machen.

Heute befindet sich die Krim in einem sichtbaren wirtschaftlichen Aufschwung. Nachdem die ukrainischen Nationalisten die russische Mehrheit auf der Krim jahrelang diskriminiert hatten, wird demonstrativ viel investiert. Es werden unzählige neue Kirchen gebaut, nicht nur orthodoxe, sondern auch Moscheen und Synagogen. Der Ausbau der Infrastruktur ist überall sichtbar, vom neuen Flughafen in der Hauptstadt Simferopol bis zu neuen Autobahnen, und die Strände am Schwarzen Meer sollen ihren alten Glanz wieder finden. Man kann nur hoffen, dass die Europäer an diesem Aufbau für die Bevölkerung mitwirken wollen und sich von jenen Sanktionen lösen, die vielleicht dem machtpolitischen

Sendungsbewusstsein der USA, aber nicht den Interessen der Bevölkerung auf der Krim entsprechen.

(* Dr. Wendelin Ettmayer; ehem Botschafter in Finnland; Kanada und beim Europarat;
Autor; www.wendelinettmayer.at

Artikel erschienen am 28.08.2018

OÖNachrichten

Rubrik: Die Sicht der Anderen

Die Sicht der Anderen

Amerika braucht einen Feind

Die Geschichte der Krim ist geprägt von Mythen und Machtpolitik. Iphigenie hat auf der Halbinsel im Schwarzen Meer, die die Griechen Tauris nannten, Zafacht gefunden; Odysseus ist auf seiner Irrfahrt dort vorbeigekommen; und die Skythen haben im Landesinneren die ersten Festungen errichtet.

Nach dem Zerfall des Weströmischen Reiches kam die Krim unter die Herrschaft von Byzanz, wurde 1440 von den Osmanen erobert, die das Gebiet nach verlorenen Kriegen 1783 an Russland abgeben mussten. Innerhalb der UdSSR verwaltungsmäßig ab 1954 der Ukraine zugeteilt, sprach sich die

überwältigende Mehrheit der Bevölkerung 2014 für die Wiederangliederung an Russland aus. Seither wird dieser Vorgang von der US-Propaganda als „ungeheurer Bruch des Völkerrechts“ dargestellt, als „gewaltsame Verschiebung der Grenzen in Europa“, so, als hätte es nicht vorher einen Putsch in Kiew und noch früher die NATO-Bombenkampagne gegen Serbien gegeben, damit Kosovo unabhängig wird.

Tatsächlich sehen sich die USA als „auserwählte Nation“, die Wesenszüge ihrer Außenpolitik sind geprägt vom Glauben an den

„american exceptionalism“. Tatsächlich gingen die USA als klarer Sieger aus dem Kalten Krieg hervor. Das Einflussgebiet in Europa wurde von Ostdeutschland bis Georgien und von Albanien bis Estland um eine Million km² und 100 Millionen Menschen erweitert. Im Zeitalter der Globalisierung ist die Verschärfung von Einfluss wohl genauso wichtig wie jene von Grenzen.

Entscheidend ist wohl auch etwas anderes: Amerika braucht immer einen Feind. Denn der Gute kann seine Tugenden nur dann präsentieren, wenn es auch „das

Böse“ gibt. Putin wird diese Rolle des Bösen von der westlichen Propaganda in einem derartigen Ausmaß zugeschrieben, dass sich selbst die russische Opposition beklagt hat, man sollte aus dem russischen Präsidenten doch keinen Übermenschen machen.

Heute befindet sich die Krim in einem sichtbaren wirtschaftlichen Aufschwung. Nachdem die ukrainischen Nationalisten die russische Mehrheit auf der Krim jahrelang diskriminiert hatten, wird demonstrativ viel investiert. Es werden unzählige neue Kirchen gebaut, nicht nur orthodoxe, sondern auch Moscheen und Synagogen. Der Ausbau der Infrastruktur

ist überall sichtbar, vom neuen Flughafen in der Hauptstadt Simferopol bis zu neuen Autobahnen, und die Strände am Schwarzen Meer sollen ihrem alten Glanz wieder finden. Man kann nur hoffen, dass die Europäer an diesem Aufbau für die Bevölkerung mitwirken wollen und sich von jenen Sanktionen lösen, die vielleicht dem machtpolitischen Sendungsbewusstsein der USA, aber nicht den Interessen der Bevölkerung auf der Krim entsprechen.

Wendelin Ettmayer war österreichischer Botschafter in Finnland, Estland, Kanada, Jamaika und beim Europarat.

GASTKOMMENTAR

VON WENDELIN ETTMAYER

Leserbrief:

Betreff: „Amerika braucht einen Feind“, Gastkommentar von W. Ettmayer

Hochachtung, Anerkennung und herzlichen Dank für diesen Artikel. Ein ungemein wichtiger und informativer Beitrag zum Verstehen der Weltpolitik in dieser Zeit. Ich wünsche, dass diese geschichtliche Klarstellung und politische Analyse nicht nur in den Parteibüros, sondern auch in Bildungseinrichtungen und in den Redaktionen österreichischer Medien, groß und rot umrandet, an der Wand hängt.

Peter Ennser, Atzbach